

Illustrirte Frauen-Zeitung

Heft 20. Jährlich 24 Doppel-Nummern in Heften. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 2¹/₂ M. Berlin, 11. October 1894. Große Ausgabe mit allen Kapiteln. Bei Vorausbezahlung ohne Aufschlag vierteljährlich 4¹/₂ M. XXI. Jahrg.

Nachdruck verboten.

Ein reiches Mädchen.

Roman von Moriz von Reichenbach.

(8. Fortsetzung.)

Sie wundere mich, daß Du Dich nicht lieber bei Dora erkundigst!" sagte Magda in etwas scharfem Tone, während Dora gerade mit dem Oberstlieutenant sprach.

Herwart blickte die Dame des Hauses, von unten heraufsehend, bittend an und faltete dabei die Hände.

"Sei gnädig gegen mich, Cousine, und trage mir die Thorheiten von Sellowa nicht nach! Ich war so verbittert damals, so haltlos, — und die ganze Situation war ja auch so unbehaglich!"

"In ein paar Wochen pflegen die Menschen sich nicht um und um zu drehen!"

"Nein, aber ein paar Wochen genügen, um uns grobe Irrthümer einsehen zu lassen und den Wunsch anzuregen, diese wieder gut zu machen!"

"Wie wollen Sie also das mit der Arbeiter-Colonie einrichten?" fragte der Oberstlieutenant jetzt dazwischen, und Herwart war sofort wieder ganz bei der Sache, was ihn aber nicht hinderte, den nächsten günstigen

Augenblick zu benutzen, um Magda zu sagen: "Bitte, liebe Cousine, Dein Urtheil über Sesi?! Ich lege so großen Werth darauf, doppelten Werth, seit ich Deine reizende Häuslichkeit kennen lernte!"

"Nun, ich denke, sie ist gut aufgehoben!"
"Wie glücklich mich das macht, daß Du das sagst, gerade Du!"

Es war die Rede davon, daß man abends eine Kindervorstellung besuchen wollte. Dora hatte es Sesi versprochen.

"Wie gern wäre ich dabei," rief Herwart lebhaft, "aber ich habe so viel zu thun!" Er sah nach der Uhr. "Zimmerhin, wenn ich mich jetzt beurlauben darf, so werde ich versuchen, noch zur rechten Zeit im Belle-Alliance-Theater zu sein!"

Er empfahl sich, aber er hatte seine Handschuhe irgend wohin gelegt, unbegreiflich, wohin? Und während alle suchten, klang es plötzlich leise an Dora's Ohr: "Es macht mich fast wahnsinnig, daß ich Dich nicht allein sprechen kann."

"Ach, da sind die Handschuhe!" rief er gleich darauf laut und lachend, während Dora noch ganz erschrocken da stand. "Ich bitte tausend Mal um Entschuldigung." Er hatte das Zimmer verlassen.

"Es steckt doch viel Gutes und Tüchtiges in Herwart," sagte der Oberstlieutenant.

"Ach, man wird nicht klug aus ihm, aber trauen darf man ihm nicht," meinte Magda.

Dora schwieg. Seine leisen, leidenschaftlichen Worte klangen ihr noch im Ohre. Sie fürchtete fast das Wiedersehen, und doch, — sie hätte ihn so gern nach Theo gefragt, von dem fast gar nicht die Rede gewesen war.

Die Vorstellung im Belle-Alliance-Theater neigte sich ihrem Ende zu, als Herwart in die Loge trat. Dora saß zwischen Magda und Sesi. Herwart runzelte die Stirn. Keine Möglichkeit, während der Vorstellung ein Wort mit ihr zu sprechen!

Endlich fiel der Vorhang. Herwart legte den Mantel um Dora's Schultern.

"Ich bin nur Deinetwegen hier; ich ertrug die Trennung nicht mehr," flüsterte er.

Mit zitternden Händen schloß sie den Mantel.

"Ich will alles, was Du willst, — ich will auch Dein Bruder sein, aber sehen und sprechen will ich Dich!" klang Herwarts Stimme wieder.

Fremde Menschen umdrängten sie und ihn und trennten sie von den Rathens. Sie war so verwirrt; sie vermochte nicht zu antworten.

"Wo kann ich Dich sehen?" fragte er.

Hülfslos blickte sie zu ihm auf.

"Bestimme einen Ort, — Du gehst doch aus, — wohin es auch sei!"



Die letzte Rose.

Nach dem Bilde von E. Lito. — Siehe Seite 160.
Photographisch-Verlag der Photographischen Union, München.

„Dora, Dora!“ Magda hatte sie entdeckt und winkte ihr zu.

„Komm zu Mathens,“ sagte Dora; es fiel ihr nichts anderes ein.

Er zuckte die Achseln mit einer ungeduldigen Bewegung.

Im nächsten Augenblicke stand er neben Magda und bot ihr seinen Arm, um sie an den Wagen zu geleiten. Dort verabschiedete er sich, ohne Gelegenheit gefunden zu haben mit Dora ein weiteres Wort zu sprechen. Ärgerlich blickte er dem davonrollenden Wagen nach.

„Dummer Dackfisch!“ murmelte er, „absolut nichts mit ihr anzufangen!“

Er ließ sich von der aus dem Theater drängenden Menge ein Stück mit fortreißen, ohne in seiner ärgerlichen Stimmung auf den Weg zu achten. Dann orientierte er sich und sprang in den dem Potsdamer Platz zufahrenden Pferdebahn-Wagen. Er blieb auf dem Trittbrett stehen und blickte in das Straßengetriebe hinab. Sein Ärger begann zu verfliegen.

„Immerhin, ohne Eindruck werden meine kleinen Zusäufelungen nicht geblieben sein,“ dachte er, „Dackfisch, wie sie ist, — Eva's Tochter bleibt sie doch! Aber was nun?“

Er überlegte, daß ein öfterer Besuch bei Mathens, wo Dora stets von der ganzen Familie umgeben war, ihn wenig fördern und außerdem sträflich langweilen würde. Es war angenehmer und wahrscheinlich auch wirkungsvoller, jetzt nur noch einen Versuch zu machen, sie dort zu sehen, und da dieser wahrscheinlich mißglücken würde, mit einem ‚schmerzbelegten‘ Briefe sich zu verabschieden. In vierzehn Tagen konnten seine Geschäfte ihn wieder nach Berlin führen. In kleinen Etappen würde er dann doch zum Ziele kommen.

Aber Theo? Herwart war schon im besten Zuge gewesen, in Erwägung zu ziehen, daß die Verlängerung seiner Freiheit eigentlich auch eine ganz angenehme Seite habe, da störte ihn der Gedanke an Theo. Ein Zufall konnte ihm da leicht einen schlechten Streich spielen; Glück genug, daß das bisher nicht geschehen war. Er überlegte.

Nun, allenfalls deckte ihn jetzt Theo's Aeußerung, daß er nichts brauche, — aber immerhin, sicherer war es doch, ihm wenigstens die Hälfte von dem Gelde, das Dora für ihn bestimmt hatte, zu geben. Theo würde sich wundern über seinen großmüthigen Vater, — und man durfte nicht zu gewagtes Spiel spielen, da Dora nun einmal in Berlin war!

„Was Teufel, Herwart, bist Du's?“

Herwart blickte erstaunt um sich; in seine Gedanken vertieft, hatte er die soeben neu hinzugekommenen Passagiere nicht beachtet. Jetzt entdeckte er einen seiner besten und lustigsten Kameraden aus früherer Zeit neben sich, und nun folgte die bei solchen Zufällen gebräuchliche Scala: Erstaunen, Erkundigungen, Erinnerungen und schließlich gemeinschaftliche Pläne, welche letztere auf den Besuch eines Clubs hinausliefen, dem der wiedergefundene ‚Freund‘ angehörte.

Am anderen Morgen constatirte Herwart bei einem flüchtigen Ueberblick über seinen Kassenbestand, daß er zur Deckung der laufenden Ausgaben einen ihm von früher bekannten ‚Helfer in der Noth‘ in Anspruch nehmen mußte. Die runde Summe, die er gestern Abend noch besessen hatte, war im Club geblieben, wo, wie gewöhnlich, ein stotteres Tempelchen aufgelegt werden war.

„Höchst fatal, gerade jetzt!“ brummte Herwart. Dann tröstete er sich. „Erstens ist kaum anzunehmen, daß dieser Maulwurf von Theo Dora gegenüber geschwätzig werden wird, und dann, schlimmsten Falls, ich habe ihn ja gefragt, ob er etwas brauche, und er hat es verneint! Damit kann ich mich rechtfertigen, — wahrscheinlich ist das aber gar nicht nöthig!“

Er machte darauf einen Abschiedsbesuch bei Mathens, der genau so verlief, wie er es vorausgesehen hatte, und einige Stunden später hielt Dora seinen Brief in Händen und las mit glühenden Wangen und stodendem Athem, daß Herwart „wie ein ruhelofer Geist umherirre, dem ein Engel mit dem feurigen Schwert sein Paradies verschloffe. Mit todesstraufigem Herzen gehe er von Berlin wieder zurück in die Einsamkeit, wo er suchen würde zu vergessen.“

Sie war so unglücklich darüber, einen Menschen durch ihre Schuld leiden zu sehen und wußte doch so wenig sich und ihm zu helfen, daß sie nahe daran war, sich Magda anzuvertrauen; aber eine unüberwindliche Scheu verhinderte sie, Herwarts Namen Magda gegenüber zu nennen. Sie wurde nur stiller und blässer und weigerte sich, an jeder Art von Geselligkeit theilzunehmen, indem sie ihre Trauerkleidung als Grund angab, daß sie sich davon ausschließe.

XXI.

In rastloser Arbeit waren die Tage für Theo dahingegangen. Als der Sonnabend wiederum heranlam, suchte

er mit doppeltem Eifer sich zwischen seinen Büchern zu vergraben, machte aber die Erfahrung, daß das Herz, trotz aller Cultur-Fortschritte der modernen Menschheit, auf seinem altbiblischen Standpunkt geblieben und immer noch ein ‚trostiges und verstocktes Ding‘ sei.

Weber seine Studien, noch seine Aktien vermochten am Ende, seine Gedanken von dem abzuhalten, was er nicht denken wollte, und — was er doch immer wieder dachte. Zuletzt warf er die Bücher fort, griff nach seinem Hut und eilte hinaus.

Er ging mit schnellen, hastigen Schritten dem Westen zu und verfiel erst in ein gelasseneres Tempo, als er den Weg erreicht hatte, welcher nach dem Bahnhof ‚Zoologischer Garten‘ führte.

Er war den Weg schon oft gegangen, seit jenem ersten Mal, wo er ihn an Dora's Seite betreten hatte. Die lezten gelben Blätter waren seitdem von den Bäumen herabgeweht, aber Theo erinnerte sich ihrer, wie er sich jedes Tones und jedes Wortes erinnerte. Alles lebte neu vor ihm auf, so oft er den Weg betrat, und heute, wie immer, kehrte er mit dem Vorsatze zurück: „Ich will es als eine Erinnerung für das Leben bewahren, — aber ich will Dora nicht wiedersehen, ich will alles vermeiden.“ Witten in diese Vorsätze kam ihm plötzlich der Gedanke: „Aber Sefi will und darf ich sehen!“ — und er fand sich schon auf dem Wege in die Pension.

Am Sonnabend Nachmittag war dort allgemeiner Besuchstag; da die Vorsteherin durch andere Gäste in Anspruch genommen war und Brüder nicht als zur Kategorie junger Herren gehörend behandelt wurden, sah er bald in einer Fensterecke allein mit Sefi.

Am nächsten Tage kam Sefi zu Mathens.

„Theo war gestern bei mir,“ erzählte sie Dora; „er war sehr nett, wir haben immerfort von Dir gesprochen, Dora!“

„Von mir? Aber was giebt es denn da viel zu sprechen?“

„O, alles mußte ich ihm erzählen, wie wir in Hellowa lebten, was Du mir von Deinen Eltern mitgetheilt hast, was wir gelesen haben, — kurz alles!“

„Das muß ihn ja furchtbar gelangweilt haben!“

„Nein, gar nicht; er fragte immer wieder, und weißt Du, was er gesagt hat? Ich mußte etwas Tüchtiges lernen und später auf eigenen Füßen stehen und Erziehlerin werden, denn es sei unwürdig, daß wir alle von Hellowa leben wollten, was uns gar nichts angehe. Da habe ich mich aber mit ihm gezankt, denn Du gehst mich doch etwas an, und Dir gehört doch Hellowa!“

Dora schwieg, eine kleine Röthe hatte sich während Sefi's Worten über ihre Wangen und ihre Stirn verbreitet.

„Warum kann er mich denn nicht leiden?“ kam es unwillkürlich über ihre Lippen.

Sefi schaute sie erstaunt an.

„Du, das ist nicht so! Einmal dachte ich es auch, weil er Dich so wild ansah, so, als wollte er Dich beißen, aber gestern habe ich es gemerkt, er mag Dich sehr gern leiden! Nur, weißt Du, ist er schrecklich stolz! Wie er nun gestern so nett war, da bin ich auch zutraulich geworden, und da habe ich ihn gefragt, warum er immer so sonderbar war, sodaß wir früher in Hellowa ihn immer für verdreht gehalten haben. Und weißt Du, was er geantwortet hat: ‚Weil Erbschleicherei und Bettelei mir verhaßt sind, und weil ich es für eine Schande halte, Almosen zu empfangen!‘ Das hat er gesagt, und dabei hat er solche Augen gemacht, — Augen zum Fürchten, sage ich Dir! Ich habe mich aber nicht gefürchtet, denn nachher war er wieder sehr gut zu mir und hat gesagt, wir beide, er und ich, wir hätten keine Heimat, und wir müßten uns gegenseitig, — ach, wie sagte er doch? Ich habe den Ausdruck vergessen, Dora, aber es klang so hübsch, und ich habe auch verstanden, was er meinte, was wir uns sein müßten!“

Dora nickte, als verstünde auch sie es. „Warum kommt er nicht wieder her?“ erkundigte sie sich.

„Das habe ich ihn nicht gefragt. Das habe ich ganz vergessen!“ rief Sefi.

Nach Tisch ging Magda mit den beiden jungen Mädchen nebst den Kindern spazieren, weil „Dora blaß aussähe und mehr Bewegung in der Luft ihr nöthig sei“, wie sie erklärte.

Dora's Gedanken waren noch bei Theo's Besuch in der Pension; da sie mit Sefi voranging, schlug sie unwillkürlich denselben Weg ein, den sie damals mit Theo gegangen war.

Plötzlich rief Sefi: „Da geht Theo!“ Und schon war sie unterwegs, um ihn einzuholen.

Wo blieben Theo's Vorsätze? Es wäre ja zu unhöflich gewesen, jetzt davonzulaufen; ein stichhaltiger Grund um Sefi's Bitte: „Jetzt mußt Du bei uns bleiben und mich abends zurückbringen,“ abzuschlagen, fiel ihm auch nicht ein. Das ‚verstockte‘ Herz triumphirte wieder.

„Warum soll ich nicht einmal glücklich sein? Einmal, wenige Stunden lang?“ fragte sich Theo.

Und er war glücklich! Ohne Zwang, in dem Gefühl, daß es einmal, zum letzten Mal sei, gab er sich dem Zauber hin, den Dora's Gegenwart auf ihn ausübte, um dann auf dem Nachhausewege den Entschluß zu fassen: „Ich muß fort; ich ertrage es nicht, sie in der Nähe zu wissen!“

„Was war denn heute mit Theo? Er war ja ganz verwandelt!“ rief Magda, als er fort war. Der Oberstlieutenant rieb sich die Hände.

„Ich habe meine Freude an ihm; er lebt förmlich auf, seit die Sorge um das tägliche Brod von ihm genommen ist!“

„Wodurch haben sich seine Verhältnisse eigentlich gebessert? Sollte Herwart wirklich —?“

„Ob der in der Lage ist, etwas für ihn zu thun, weiß ich nicht, vorläufig hat Theo seine russischen Stunden.“

„Bringen ihm die so viel?“

„Das ist eine besondere Sache. Er unterrichtet den jungen Prinzen von Hohenbrud, der an die Gesandtschaft nach Petersburg soll, täglich eine Stunde nimmt und ein ungewöhnliches Honorar dafür zahlt. Das Beste an der Sache aber ist, daß der alte Fürst, der Theo bei dieser Gelegenheit kennen lernte, sein besonderer Gönner geworden ist und ihn für einen Posten in seiner Verwaltung in Aussicht genommen hat. Sprecht vorläufig nicht über die Sache, aber, unter uns gesagt, ich halte Theo's Zukunft für gesichert.“

„Das freut mich,“ meinte Magda, „ich habe doch das Gefühl, daß wir alle ihn falsch beurtheilt und ihm Unrecht gethan haben.“

„Das habe ich ja immer gesagt,“ bemerkte der Oberstlieutenant lächelnd. Magda nickte ihm zu. Sie ärgerte sich nicht mehr, wenn er ‚einmal recht hatte‘; sie ärgerte sich überhaupt viel weniger als früher, und dachte dafür mehr nach.

Ein solches Nachdenken galt auch Dora. Diese hatte schweigend dageessen, während von Theo die Rede gewesen war, aber sie sah heute Abend wieder rosig aus, und ihre Augen hatten den alten Glanz. Das beschäftigte Magda, ebenso wie Theo's verändertes Wesen.

Als Dora sich zurückgezogen hatte und das Ehepaar allein war, fragte Magda: „Glaubst Du wohl, daß Dora einmal heirathen wird, Oskar?“

„Das pflegt bei Millionärinnen außer aller Frage zu stehen.“

„Dora ist aber anders als andere Mädchen. Trotzdem sie sich von aller Geselligkeit fernhält, habe ich sie doch hier im Hause öfter mit jungen Herren zusammen gesehen. Sogenannte Cour-Macherei gleitet spurlos an ihr ab. Sie weiß mit den Leuten nichts anzufangen, und diese wissen nichts mit ihr beginnen.“

„Laß gut sein, eines Tages kommt schon einer und nimmt sie ohne weiteres, ehe sie noch selbst begreift, wie das zugeht.“

Magda schwieg, aber sie gab sich selbst das Wort, daß ihr Mann diesmal nicht recht haben sollte: ‚genommen‘, ohne eignen Wunsch und Willen, sollte Dora nicht werden. Und bei dieser Schlussbetrachtung dachte Magda zum ersten Mal nicht an sich selbst und die Vortheile, die sie vielleicht davon haben könnte, wenn Dora nicht heirathete; sondern sie empfand Dora's künftiges Glück wie eine Gerechtigkeit, die das Schicksal jener schuldig sei, und war bereit, als Bundesgenossin dieses gerechten Schicksals thätig zu sein, wenn es darauf ankäme. Geld und Gut, die sie bisher für das erstrebenswertheste Glück gehalten hatte, würden Dora's Glück einmal nicht ausmachen, das wußte sie jetzt.

XXII.

Es war etwa acht Tage später, als der Oberstlieutenant mit sehr ärgerlichem Gesicht in das Zimmer trat, in dem Magda und Dora bei einander saßen.

„Verrückte Wirthschaft in der Welt! Aber man soll sich nur für das Wohl eines Menschen interessieren, — wenn es dem Esel zu gut geht, geht er aufs Eis, — es ist immer die alte Geschichte!“

„Was ist denn passiert, Oskar?“

„Ich bin dem Fürsten Hohenbrud begegnet. Der Theo ist toll geworden! Denkt Euch, er hat sich bei dem Fürsten um dessen Fürsprache verwendet; er will sich der nächsten Expedition nach Afrika anschließen, der Fürst soll ihn in den Colonial-Dienst bringen!“

„Aber Du sagtest ja, der Fürst selbst hätte ihn für eine gute Stelle ins Auge gefaßt?“

„Das hatte er auch und ist jetzt ärgerlich über die Enttäuschung. Er hat Theo Andeutungen gemacht; aber der soll ganz verrückt sein, thut, als hinge seine Seligkeit davon ab, nach Afrika zu kommen, und trotz allem Ärger scheint der Fürst ihm doch seine Protection für einen gefährlichen Posten, der schleunigste Besetzung



Der Tharerwirth.

Nach dem Bilde von Franz von Defregger. — Siehe Seite 150.

ich Gelegenheit zu einem Einblick in Ihren Charakter, in Ihr — Herz!"

„Um Gottes willen, Sie erschrecken mich ja! War's denn sehr Böses, was Sie sahen?"

„Böses, — nun ja, auch, — aber zumeist Gutes.“

„Und?"

„Ein Wohlwollen, das Energie und Selbständigkeit hinter sich hat, das sich mit klarer Urtheilskraft und dazu mit Menschenkenntniß verbindet, mußte Ihnen ein festwurzelndes Vertrauen in Ihrer Umgebung schaffen; und in diesem Vertrauen finden Sie wiederum eine glückliche Befriedigung. Enttäuschungen, die auf Ihr heiteres Temperament zersehend einwirken könnten, halten Sie sich fern; Ihre Menschen-

kenntniß bewahrt Sie vor jenem übertriebenen Optimismus, der nur zu oft sich mit dem Wohlwollen mischt und dieses an ungeeigneter Stelle zur Geltung bringt!"

„So bin ich wirklich?"

„Gewiß, Gräfin!"

„Das ist ja vortrefflich! Und wie folgerichtig zurechtgelegt!"

„Nun, habe ich in irgend einer Richtung falsch combinirt?"

„Ehe ich antworte, sollen Sie mir sagen, woher Sie das alles wissen, Herr von M.?"

„Ich weiß noch mehr, Gräfin! Ich weiß auch, daß Sie bei einigen Ihrer Nachbarinnen durchaus nicht verstanden werden in Ihren Interessen; — ja, ich weiß sogar, daß Sie sich aber daraus gar nichts machen!"

„Woher wollen Sie meine Interessen kennen, mein Herr Professor? Außerdem irren Sie diesmal, ich bin mit meinen Nachbarinnen völlig d'accord.“

„Was man so nennt! Doch — ich will nicht widersprechen. Nur zwei dieser Damen lernte ich kennen, die Baronin Zerkow auf Schönberg und die Geheime Commerzienrätthin Abow auf Oberlauten, — und zwar auf demselben Wege, der mich auch bei Ihnen, Gräfin, zur Erkenntniß führte. Ich fand auch dort meine Rückschlüsse durchaus richtig!"

„Auch dort! Als ob Ihre Rückschlüsse auf mich bereits als richtig anerkannt wären.“

„Ich hätte also unrecht, und die beiden Damen wären Ihnen sympathisch!?"

verborgen auf einem besondern Nachbargasse; nur sein Vater, der alte Tharwirth, ein ehrwürdiger Greis, war zu Hause. Er wurde verhaftet. General Bronsner bedrohte den alten Mann mit dem Tode, falls der Sohn binnen drei Tagen sich nicht stellen sollte. — Der Franzose hatte nicht falsch gerechnet. Kaum hatte Peter Sigmair den schrecklichen Ausspruch vernommen, so überlieferte er sich den Schergen.

Er wurde verurtheilt, vor dem Tharwirthshause zu Mitternachts erschossen zu werden. Umsonst suchte seine junge Frau um Gnade. Die einzige Vergünstigung, die der Grausame zugesand, war, daß die Execution nicht vor dem Vaterhause, sondern beim sogenannten Baumgartner-Bildhölzl vollzogen werden durfte. Hier blutete am 2. Sonntag nach Neujahr 1810 Peter Sigmair unter den Augen der Franzosen. Ein schlechtes Gemälde an der Kapelle erinnert an diesen Tod aus Kindesliebe. Meister Desregger hat seinem engeren Landsmann ein besseres Denkmal gesetzt.

Die Situation bedarf keiner Erläuterung. Das Gemälde steht auf der höchsten Stufe des historischen Genrebildes, das Desregger in einer Reihe hervorragender Schöpfungen, deren Stoff aus dem Tiroler Befreiungskampfe des Jahres 1809 entnommen ist, zu Ehren brachte. Ich erinnere an das erste Bild, das seinen Namen in weitesten Kreisen bekannt gemacht hat, „Speckbacher und sein Sohn Anderl“, an die „Waffenkammer“, an das ergreifende „letzte Aufgebot“, an „Koser's letzten Gang“ u. a. Diesen modernen Meisterwerken schließt sich auch seine neueste Schöpfung würdig an. Die Charaktere sind trefflich gekennzeichnet. Der entschlossene, dem Tode furchtlos entgegen schreitende Mann, das jammervolle Weib, der schuldlose Greis, der sein Leben gern für den Ernährer und Stammhalter der Familie geopfert haben würde, die erkrankten Soldaten, — alles vereint sich, den entscheidenden Moment, der den Tod des jungen Mannes zur Folge haben muß, zur vollen Anschaulichkeit und Geltung zu bringen. Vom malerischen Gesichtspunkte aus sind wohl die beiden Kinder mit dem alten Tharwirth der Mittelpunkt des Gemäldes, reizvoll durch die harmonische äußere Rundung der Gruppe, packend durch die Contrasten, wirksam durch die ausdrucksvolle Geste und das Mienenpiel des greisen Kopfes, der mit vollendeter Meisterhaftigkeit durchmodellirt ist.

Das schöne Gemälde hat seine bleibende Heimstätte im Tiroler Landes-Museum Ferdinandum in Innsbruck gefunden, wo es den Saal der patriotischen Kriegsbilder des berühmten Meisters schmückt.

Die letzte Rose.

Zu dem Bilde von G. Tito. — Siehe Seite 153.

Unter den Reben sitzen sie, arbeiten — und schwagen. Die Sonne läßt ihre Lichter durch das dünngewordene Blattwerk spielen; die weißen Kleider zittern auf den bunten, ärmlichen Kleidern der Mädchen, auf der braunen und doch so zarten Haut, auf dem blauschwarzen Haar, und stehen sich wie küßend über die frischen, korallenfarbenen Lippen, hinter denen so weiße Zähne hervorschimmern. Und so scharfe Zähne! Und die kleinen Zungen dahinter sind noch schärfer! — Ah, er soll diese letzte schöne Rose haben, er, ihr, Maddalena's

Dreife! Diese Unverschämte, diese Coquette, diese Luciana, wie sie sich das nur erlauben kann, ihrem Liebsten etwas schenken zu wollen! — Hat Luciana nicht genug an Filippo? Hat sie das nicht? Und nun



Johann Strauss

Nach einer Photographie von Victor Angerer, Wien. — Siehe Seite 159.

will sie andern armen Mädchen auch noch ihren Schatz abspenstig machen? O, die Falsche! Und doch, — es wäre möglich, daß Dreife die Rose wirklich nähme! So schwach sind diese Männer! Besonders gegenüber solchen Hegeaugen, wie denen Luciana's! — Aber dies nicht zusehen, um Gottes willen nicht! — Und so arbeitet ihre gereizte Zunge heftig wider das höhrende Zünglein der bildhäßlichen Lu-

ciانا: I, was diese sich wohl einbildet! Gar nichts schert der Dreife sich um sie! Eine Rose annehmen von solchem Mädchen, die es mit aller Welt hält, das würde ihm gerade einfallen! Sie denkt wohl gar, daß die Burischen sie gern hätten? Nicht im geringsten! Nur so zu schwagen und die Augen zu verbrennen, verzieht sie, und, wer kann es wissen, vielleicht noch viel Schlimmeres, was man als gute Christin nie und nimmer lernen wird, und — — —

Und so spricht der Vorsitzer der beiden Rivalinnen weiter, immer leidenschaftlicher, sodas die andern endlich aufmerksam werden und gespannt ob des Endes hinübersehen.

Das Ende! Welches wird das Ende sein? Wird der begehrte Dreife die Rose nehmen, wird er der armen Maddalena untreu werden? Werden die Schönheit und Verworfenheit Luciana's triumphiren? Wer vermag dies zu entscheiden! Man kann nur wünschen, — aber glauben? — Ja, Maddalena hat leider recht, die Männer sind schwach, ach, so schwach, alle, ohne Ausnahme! Und meistens schlecht obendrein. Es ist ein wahrer Jammer, daß es nicht lauter Frauen in der Welt giebt! — Doch halt! Könnte es dies sein, was Maddalena wünschen dürfte? Nein, nein! Einige gute, liebe Männer müßten doch bleiben; aber — die Luciana's müßten vertilgt werden, sie; sie sind die Wurzel alles Uebels, das braven Mädchen in der Welt zuzieht!

J. W.

Redactions-Post.

Antworten.

(Auf die bezüglichen Fragen weisen die Seitenzahlen hinter den Schlagworten hin.)

K. J. in W. — In der Moritz Horn'schen Dichtung „Die Pilgerfahrt der Rose“ giebt es nur die bekannten Compositionen von Robert Schumann, die im Klavier-Ausgabe in jeder Musikalienhandlung zu haben sind. — Ueber die Schöpfungen Beethoven's ertheilt am besten Aufklärung die vortreffliche Biographie: „Beethoven“, von v. Wasselewski. Ein weniger umfangreiches, trotzdem aber sehr empfehlenswertes Werk ist: „Euseb v. Esterlein, Beethoven's Klavier-Sonaten für Freunde der Tonaust empfandert.“ Preis 2,75 Mark. Dieses Buch dürfte Ihren Zwecken wohl am meisten entsprechen. — Durch Selbstunterricht haben sich schon viele Freunde der Kunst zu thätigen Kennern herangebildet. Als guter Leitfaden für das Studium bewähren sich die Schriften von Ludwig Kuller; zunächst die „Musikalische Elementarlehre mit acht- und fünfzig Aufgaben für den Unterricht an öffentlichen Lehranstalten und den Selbstunterricht“, fünfte Auflage; später die „Musikalische Formlehre in dreihundert Aufgaben“ und die „Harmonielehre“. Diese, wie die angeführten Beethoven-Werke liefert Ihnen dort s. B. die Karmrod'sche Musikalienhandlung, Reinhold Koch in Halle a. S.

Frau v. J. Wien. — Die begabte Volksdichterin Johanna Ambrosius lebt als einfache Bauerin in Groß-Peromenintzen, Post Labdenen, in Opreußen. Wir werden möglicher Weise noch auf sie zurückkommen. Wenn Sie ihr helfen wollen, — und Hilfe scheint hier angebracht zu sein, — so wenden Sie sich an Herrn Professor Karl Weib, Herausgeber von Schrattenthal's Frauen-Zeitung in Dreßburg.



Polen-Teppich aus dem bayrischen National-Museum in München. — Siehe Seite 158.